

Epilog

Dieses Lese-Buch sollte ursprünglich mit zwei Kapiteln enden: „Die Zerrissenen“ — Dichter, Schriftsteller, Publizisten in Österreich zwischen Grillparzer und heute und: „Die Einsamen“ — Politische Denker in der Ersten Republik Österreich, die heimatlos waren, da ihr Österreich-Verständnis, ihr Österreich-Bekenntnis, ihr politisches Selbstverständnis in keiner Partei, in keiner Großgruppe wirksame Unterstützung, ja auch nur wohlwollendes Verständnis fanden. „Welch eine seltsame Gemeinde — an Gottes Tisch sitzen Freund und Feinde.“ Goethes große Verse aus dem West-östlichen Divan, in engster Zusammenarbeit mit der Linzerin Marianne von Willemer entstanden, hätten ein Motto für *diese unsichtbare österreichische Kommunität* bilden können, in der, einander unbekannt und eben politisch und weltanschaulich fernstehend, Legitimisten und Kommunisten, konservative Juden und einige Katholiken, nonkonformistische Sozialisten, Sozialdemokraten, die lange vor dem Februar 1934 tief enttäuscht waren, einige Intellektuelle und einige Liberale („der heilige Rest“ — um hier diese altjüdische Vision zu beziehen — altösterreichischer Liberaler) nebeneinander standen, dachten, lebten und litten. Bis das Konzentrationslager ihnen das Tor zum Tod, bis die Flucht ihnen Tore in ein neues Leben öffneten.

Hier wäre der Skandal der Ersten Ära der Zweiten Republik Österreich zu behandeln gewesen: die Abschließung Österreichs von oben her, in der pseudo-konservativen ersten Epoche der Zweiten Republik, gegen die Berufung von Österreichern dieser Art. In Trauer denke ich an die beiden großen Österreicher Heinz Politzer und Jean Améry. Der Freitod Amérys in Salzburg beendete das Leben eines Österreichers, als Wanderer zwischen fremden Welten, der keine Herberge mehr fand, in der alten, unvergessenen und so entfremdeten Heimat. Zwei Namen, zwei Persönlichkeiten für viele: für jenen unsichtbaren Kontinent Österreich, der eben jetzt, im Heute, mit seinen letzten großen Repräsentanten ein *Finis Austriae*, einen der vielen Tode Österreichs stirbt; mit dem irdischen Lebensende dieser Frauen und Männer einer „fünften Kolonne“, die keine Kolonne war, die als eine Irredenta in fremden Ländern arbeitete, sondern eben dies: ein Österreich jenseits des geographischen Österreich, ein Österreich, in dem jeder dieser Österreicher „*parte per se stesso*“ war, Partei für sich allein, wie der große italienische, inneritalienische Emigrant, Dante, sich auswies. Dante, der Österreich mit Namen nannte in seinem oberitalienischen Fluchtraum, der so viele Jahrhunderte so vielfältig mit Österreich verbunden war. Dante, der die bitteren Erfahrungen so vieler Österreicher ansprach, die in innerer Emigration und in äußerer Emigration lebten, Selbstmord begingen, in ein großes Schweigen eingingen („Kein Wort mehr über Österreich“), die sich bis zu ihrem Tode als Österreicher verstanden: *scender le scale d'altrui*. — Die Stiegen emporsteigen, zu fremden Menschen, in fremdem Land¹.

Dieses zweite Schlußkapitel sollte enden mit einigen inneren Problemen von Menschen, die konkret oft bereits in der Nacht des 11. März 1938 den Widerstand begannen. Ich hoffe, wenn mein Leben und meine Lebensverhältnisse es möglich machen, diese beiden Kapitel in zwei nicht umfangreichen Büchern noch der Öffentlichkeit vorlegen zu können. In Memoriam der Dichter, Schriftsteller, Publizisten und politischen Denker erinnere ich hier einen Österreicher, der nahezu alles war, was man als österreichischer Patriot sein konnte: Sozialist, der Sozialdemokratie nahestehend, dem Kommunismus nahestehend, Legitimist, Katholik, Jude: Joseph Roth².

Der junge Joseph Roth arbeitet als linker Sozialist in Österreich und Deutschland, ab 1922. Er schreibt für den „Vorwärts“, das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und für die Wiener „Arbeiter-Zeitung“. Roths damalige politischer Standort darf „in der Nähe des ‚linken‘ Flügels der ohnehin relativ radikalen ‚Sozialistischen Partei Österreichs‘ vermutet werden“. Ein Pseudonym dieser Jahre lautet: „Der rote Joseph.“⁴ 1924 vermerkt er betrübt: Die deutschen Dichter besitzen keine politische Verantwortung. Sie machen sich durch ihr mangelndes soziales und öffentliches Interesse an der Katastrophe mitschuldig, die Roth hier — 1924 — herannahen sieht: „In einigen Jahren, wenn die Republik eine Legende geworden, wird sie ihnen (den Dichtern) das gegebene, ‚distanzierte‘ Thema geworden sein.“⁵ Eine Ausnahme ersieht Joseph Roth in Heinrich Mann.

Als sehr geschätzter Mitarbeiter der Frankfurter Zeitung, 1923—1926, und in seinen in ihrem Auftrag erfolgten Reisen in Südfrankreich und Rußland erlebt er den Vormarsch der deutschen Reaktion, verkörpert nicht zuletzt durch deutsche Akademiker und Professoren und resigniert politisch. Roth zweifelt an der politischen Emanzipation der deutschen Arbeiterschaft, sieht sie in Kleinbürgerlichkeit und Bürokratismus fixiert⁶. Sein erster Roman behandelt den Rechtsradikalismus, das Klima, in dem Hitler hochkommt, und erscheint vom 7. Oktober bis 6. November 1923 in der „Arbeiter-Zeitung“: „Das Spinnennetz.“ Der Roman „Die Rebellion“ behandelt die religiöse Dimension der gesellschaftskritischen Bewegungen⁷. In *Rußland* lernt er sich selbst kennen: als Europäer, als ein Römer, als ein Katholik⁸.

Der galizische Jude Joseph Roth, geboren am 2. September 1894 „in einem winzigen Nest in Wölyhynien“, in dem Ort Schwaby (Schwabendorf) bei Brody, schreibt seinen Namen noch während der sechs Semester an der Wiener Universität als „Moses Joseph Roth“⁹. Nie vergißt er seine Urheimat Galizien. Er tilgt seinen Namen Moses in seinen ersten literarischen Veröffentlichungen, die in den Wiener Zeitungen ab 1914 erscheinen, läßt ihn gänzlich fallen nach seinem Einrücken ins österreichische Heer 1916. Nie vergißt er: „Ich sehe, daß man nicht umsonst 4000 Jahre Jude gewesen ist, nichts als Jude. Man hat ein altes Schicksal, ein altes, gleichsam erfahrenes Blut.“¹⁰ Matura Ende Mai 1913 in der Baron-Hirsch-Schule in Brody, sub auspiciis imperatoris. Der Kaiser Franz Joseph wird, später, von Roth als sein wahrer Vater erwählt¹¹. Roth bekennt sich bereits als Kind zur Monarchie, nimmt an Andachten teil, die am 18. August, am Geburtstag des Kaisers, mit großer Feierlichkeit in Anwesenheit des Bezirkshauptmannes und des Ortskommandanten in der Synagoge zu Brody gehalten werden. Der Kaiser erscheint den galizischen Juden als der „gute“ Kaiser Franz Joseph, als *ibr* Schirmherr. Sie nennen ihn mit dem hebräischen Wort „*Kireb*“, das sie einzig und allein auf seine Person anwenden. Das Wort besteht aus

den Anfangsbuchstaben von „Kaiser iarum Hodo“, d. h. „Möge Gott der Allmächtige seine Majestät erheben“.

Wien 1913—1916, von Joseph Roth erlebt als ein Mekka für galizische Juden¹². Roth hört Vorlesungen bei den Professoren Arnold, Castle, Reininger (ich war ihr Hörer, ab 1934). Er erlebt jüdischen Selbsthaß¹³ in Wien. Er tritt hier für den Ostjuden, diesen verachteten, „ungebildeten“ armen Teufel ein — gegen den Westjuden — in sich selbst. Kriegsfreiwilliger 1916. Sein Gedicht „Marschkompagnie“ ist unter dem Eindruck der ersten Kampfhandlungen entstanden. „So war es noch nie / Wie heute in jedem die Sehnsucht schrie, / Wie heute in jedem das Leben sang, / Durch Trommelwirbel und Hörnerklang.“¹⁴ Ausmarsch in den Tod. Wer sich etwas tiefer hineinhört in dieses „Gedicht“, wird Töne aus Theodor Körners Kriegsliedern hören — todnah, entrückt — die Lieder, die der „deutsche Freiheitssänger“ für seine große Wiener jüdische Freundin Pereira sang.

Kaiserbegräbnis, 2. Dezember 1916. „Als er begraben wurde, stand ich, einer seiner vielen Soldaten der Wiener Garnison, in der neuen feldgrauen Uniform, in der wir ein paar Wochen später ins Feld gehen sollten, ein Glied in der langen Kette, welche die Straßen säumte. Der Erschütterung, die aus der Erkenntnis kam, daß ein historischer Tag eben verging, begegnete die zwiespältige Trauer über den Untergang eines Vaterlandes, das selbst zur Opposition seine Söhne erzogen hatte.“ Dieser letzte Satz kann als ein *Leitmotiv* und ein *Leidmotiv* für Leben, Leiden und Werk der „Zerrissenen“ zwischen Grillparzer und heute stehen.

„Die kalte Sonne der Habsburger erlosch, aber es war eine Sonne gewesen.“¹⁵ — Die Kälte, die von Franz Joseph ausströmte: Seine ganze Familie bekundet, dokumentiert sie, seine besten, treuesten, von ihm verratenen Ministerpräsidenten und Minister bezeugen sie. „Und weil der Tod des Kaisers meiner Kindheit genauso wie dem Vaterlande ein Ende gemacht hatte, betrauerte ich den Kaiser und das Vaterland wie meine Kindheit.“ Joseph Roth erinnert oft „die Sommermorgen, an denen ich um sechs Uhr früh nach Schönbrunn hinausfuhr, um den Kaiser nach Ischl abreisen zu sehen. Der Krieg, die Revolution und meine Gesinnung, die ihr recht gab, konnten die sommerlichen Morgen nicht entstellen und nicht vergessen machen. Ich glaube, daß ich jenem Morgen einen stark empfindlichen Sinn für die Zeremonie und die Repräsentation verdanke, die Fähigkeit zur Andacht vor der religiösen Manifestation und vor der Parade . . . und vor jeder Tradition, die ja zumindest eine Vergangenheit beweist.“¹⁶ Das ist eine Wiedergeburt des barocken Österreich-Glaubens, in dem Habsburg und katholische Tradition, Repräsentation, Liturgie verschmelzen und in dem Ostjuden Joseph Roth „die Fähigkeit zur Andacht“ (die immer in seinen Tiefenschichten präsent war) belebte.

Roth, der Heimkehrer, erlebt ein provinzielles, kleines, kleinkariertes Wien. Alle seine Verzweiflung und seinen Spott schüttet Karl Kraus über dieses Wien ab 1918/19 aus — als Ausdruck seiner Liebe zu Wien, zu diesem erbärmlichen, scheußlichen Österreich, in dem allein er leben möchte¹⁷. Wien nach dem Zusammenbruch des großen Reiches. Viel Literatur, viel Geschwätz, viel falscher „Betrieb“. „Austria irret in orbe ultima.“¹⁸ Roth verformt die alte sakrale Devise eines fast mythischen Österreich-Glaubens. „Austria erit in orbe ultima“, Österreich wird bis ans Ende der Zeiten, der römisch-europäischen Welt-Zivilisation leben, um in diesem Satz unter-

gründig, in Negativform, als politische *theologia negativa* (die von der Gottheit aussagt, was sie alles nicht ist) seinen nun in den Untergrund seiner Person gehenden österreichischen Patriotismus auszudrücken. 1919: In diesem Jahr verdient der hochgespielte Patriotismus in seinen Augen eben diesen Hohn. Roth: „Man sah . . . Karl Kraus am Kreuzknäuf des Stephansturmes, wie er die letzte Fackel-Nummer am Weltbrand entzündet“¹⁹ (der Stephansdom: Theodor Herzl wollte als junger Mann Wiens Juden geschlossen zur Taufe in den Dom führen).

Der „entwurzelte“ Altösterreicher erlebt Berlin: Rathenau, Einstein. Gegen Einstein randalieren Berliner Studenten. Rathenau wird im Juni 1922 ermordet, ihm zuvor der Zentrumsführer Matthias Erzberger, im August 1921. Man vergleiche den ungebrochenen Deutschland-Glauben seiner Wiener Genossen gerade in diesen Jahren mit Roths Feststellung: „Das furchtbarste politische Ergebnis des Rathenau-Prozesses ist aber die Feststellung vom Vorhandensein einer Mordatmosphäre in Deutschland. Der Reichskanzler hat am 25. Juni von politischer ‚Vertiertheit‘ gesprochen.“²⁰ Roth erinnert sich immer wieder an Grillparzers Wort von dem Weg „von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität“. Gerade in diesen Berliner Jahren 1920 bis 1922, in denen „die goldenen Zwanziger Jahre“ mit ihrem so faszinierenden und politisch so bodenlosen Kulturbetrieb zu „blühen“ beginnen, setzt Roth in seinen Feuilletons alles Geschehen ins Menschliche um, zeigt die Human-Dimension der „kleinen Existenz“ auf, „und erinnert damit an die Wertordnung der österreichischen Biedermeierdichtung“²¹. In der betriebsamen, turbulenten „Berliner Luft“ entfaltet sich in Joseph Roth ein Leitmotiv seiner Romane: „Das Leben ist ein Kerker, der Mensch ist Gast auf dieser Erde.“²² Desengaño: Diese Welt enttäuscht immer — dieses spanische Motiv wird vor und nach Grillparzer bis zur Gegenwart von österreichischen Literaten, Dichtern aufgenommen: heute bisweilen sorgfältig eingekleidet in säkularisierte, sehr „weltliche“, sehr „radikale“ Formen.

Nach der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten 1925 geht Joseph Roth nach Paris: Hindenburg, der Nachfolger des Sozialdemokraten Friedrich Ebert, der in keiner Weise der ständig ansteigenden Flut der Reaktion gewachsen war. Roth am Tag der Neuwahl: „Wenn es Hindenburg wird, reise ich ab, ich weiß, was dieser Wahl folgen wird!“²³ In der Nacht der Hindenburgwahl hört Roth das Gröhlen enthemmter Straßenpassanten, sie singen, sie brüllen: „Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen.“ In diesem Jahr 1925 und in den folgenden Jahren nehmen führende Männer der Wiener, der österreichischen Sozialdemokratie mit den „Nationalen“ enthusiastisch an Deutschland-Feiern teil, deren orgiastischer Charakter von der sozialdemokratischen und „nationalen“ Presse eindrucksam bezeugt wird. Im Frühjahr 1925 übergibt Roth seine Stelle bei der Berliner Redaktion der „Frankfurter Zeitung“ an Bernard von Brentano, geht als Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung“ nach Paris: „Ich gehe nach Paris und schreibe Romane.“ Er war überzeugt, daß der Journalismus seine besten Kräfte raubte. Er wußte in seinen Tiefenschichten noch mehr: Es war die Zeit gekommen, sich mit allen seinen Untergründen, seinen Tiefenschichten auseinanderzusetzen: als Sozialist, Liberaler, Humanist, Jude, Katholik, Altösterreicher.

Siegfried Kracauer erinnert, daß Roth in Berlin „der Österreicher“ war²⁴. Ein anderer jüdischer Journalist: „In seiner äußeren Erscheinung wie in seinem Auftreten

war nicht ein einziger jüdischer Zug; in seiner aristokratischen Zierlichkeit, in der Leisheit seines Benehmens, in dem bezaubernden Takt seiner Herzensoffenheit glich er am meisten dem späten Nachkömmling eines alten, in die letzte kulturelle Vollendung gezüchteten österreichischen Adelsgeschlechts.“ Bronsen: „Mit dem österreichischen Offiziershabitus, den er sich zugelegt hatte, dem Schnurrbart, den er sich zu dieser Zeit wachsen ließ, den engen Hosenbeinen, dem nunmehr obligatorischen Spazierstock, dem wehenden Mantel mit dem hochgeschlagenen Kragen, der betont aufrechten Haltung und den vollendeten österreichischen Manieren lebte Roth unverkennbar in der verflossenen Welt der Habsburger Monarchie.“²⁵

Heute, in einer überhitzten und überkälten Zeit (Ingeborg Bachmann sprach sie als „Eiszeit des Herzens“ an. 1979 wird mehrfach von deutschen Autoren die Situation in der Bundesrepublik als „eine Eiszeit“ angesprochen), in der die große Repräsentation, einst durch Liturgie, sakrale Prozession, „Welttheater“ vielfach, nicht nur am kaiserlichen Hofe, als eine Manifestation des ganzen Menschenlebens erlebt wurde, ist nicht leicht dies wahr-zu-nehmen: wie da der Joseph Roth den Österreicher, den Kaiserlichen, den Menschen einer untergegangenen Zivilisation „spielt“; wie er sich in „Rollen“ darlebt, die milde belächelt, freundlich begafft, als skurril, als reaktionär, als nostalgischer Unsinn (in heutiger Sprache) beurteilt wurden — die aber für ihn die einzige Möglichkeit boten, existentiell, politisch und metapolitisch, und sehr demonstrativ den Österreicher zu leben, vorzustellen: wobei er immer noch mehr entsetzt wurde — von Deutschland. Roth: „Vielleicht ist es höchster ‚Patriotismus‘ (ich kommentiere: deutscher Patriotismus), nicht sehen zu können, wie die Spitze einer Pyramide nicht von einem Gipfel gebildet wird, sondern von einem Quadratschädel.“ (Ich kommentiere: Von 1925 an war Hindenburgs, des „Ersatzkaisers“, Quadratschädel furcht- und ehfurchtgebietend millionenfach an den Litfaßsäulen, in der Presse, bei seinen Auftreten als Staatspräsident zu sehen, bis dieser Schädel durch den Totenkopf Hitlers abgelöst wurde^{25a}.)

Mit Roths Präsentation des vielfärbigen, vielschichtigen, kultivierten, „leichten“ (im Sinne des Wortes der Marschallin im „Rosenkavalier“), unanmaßend sich gebenden Österreichers, mit dieser seiner Darstellung seiner immer mehr zum Ausdruck kommenden religiös-politischen Überzeugung von der unersetzlichen Welt-Funktion Alt-Österreichs, von der Funktion des Alt-Österreichers innerhalb der so furchtbaren Fauna des Bestiariums dieser *Neu-Deutschen* und Nachkriegsmenschen, die bereits 1918 begannen, den Zweiten Weltkrieg vorzubereiten (wie deutsche Männer, nicht zuletzt der Wirtschaft, später eindrucksvoll bezeugen²⁶), schuf er sich die einzige Möglichkeit, Österreich zu erhalten.

Mit diesem seinem „Spielen“ des Österreichers als kaiserlicher Offizier ist unmittelbar und ganz direkt zusammenzusehen sein „Brief an einen Statthalter“, den er 1938 an Seyß-Inquart richtet und diesen zum Duell fordert, als Verräter an Österreich²⁷. Hier und in anderen Briefen an politisch Andersdenkende zeichnet er als „Joseph Roth, ehem. Leutnant der k. und k. Armee“. In einem Brief vor der Abreise ins Exil steht sein Bekenntnis: „Mein stärkstes Erlebnis war der Krieg und der Untergang meines Vaterlandes, des einzigen, das ich je besessen habe: der österreichisch-ungarischen Monarchie. Auch heute noch bin ich durchaus patriotischer Österreicher und liebe den Rest meiner Heimat wie eine Reliquie.“²⁸ In diesem

„Rest“ steckt der uralte jüdische Glaube an den „heiligen Rest“ auserwählter Juden, die den Untergang der Menschheit überleben werden.

Die Romane des Joseph Roth, die heute zum Teil modisch verfilmt und kritisch ausgeschlachtet werden, bisweilen linear, eindimensional, brutal und sehr „gekonnt“, ermöglichen ihm dies: Sein so vielschichtiges Nein und Ja, seinen Haß, seinen Zorn, seine Trauer, seine Liebe, seine Verzweiflung auszudrücken in einem einzigartigen Lobgesang, der ein einziges Gebet ist, in den Dimensionen großer Psalmen und jüdischer Gebetsdichtungen am Rande von Auschwitz und in Auschwitz — in den Flüchen! „Atheistische“ Verneinung als die existentiellste Ausdrucksform eines im Wirbel aller seiner Enttäuschungen, seines Nicht-Glauben-Könnens ungebrochen lebenden Glaubens: des religiös-politischen Glaubens des Joseph Roth an sein Judentum, an seinen Katholizismus, an die durch eigene Schuld zugrundegegangenen Donaumonarchie, die ein vielfarbiger Kosmos und ein vielschichtiges Chaos in einem war. Um dies kurz zu erinnern: Der große Leibniz hätte Roth sofort verstanden, der dürre Sonnenfels, der Todfeind des Wiener Theaters, hätte sich mit Abscheu von diesem „unreinen Spieler“, der doch nicht ernst zu nehmen war in der Fliegen-Optik kleinbürgerlicher deutscher Sekundär-Aufklärung (fern von Voltaire und Diderot), abgewandt.

Roth erlebt in Paris den beginnenden Selbstverrat des sich immer noch so großartig aufspielenden deutschen „Humanismus“, deutscher Liberalität, deutscher Demokratie, publizistisch am eindrucksvollsten durch die „Frankfurter Zeitung“ der Weltöffentlichkeit vorgestellt: die dadurch in ihrem Wunsdenken bestätigt wurde, sie und die Bildungswelt der patriotischen deutschen Juden, daß das deutsche Volk immer noch das Volk der Dichter und Denker sei. Bereits 1928 bebt die Führung der „Frankfurter Zeitung“ vor einer Kritik am Faschismus zurück²⁹. Der Einsame in Paris freut sich, als ein Feuilleton von ihm über einen österreichischen Heimatdichter in ein österreichisches Volkslesebuch aufgenommen wurde. Roth zu Oskar Maurus Fontana: „Das ist mein Nobelpreis.“³⁰

Seit 1930 sieht er die deutsche Katastrophe immer näher rücken. Wir vergleichen das „Übersehen“ dieses beklemmenden Näherrückens in Österreich, wieder primär durch österreichische führende Sozialdemokraten. „Nationale“ und andere „Rechte“ sahen da genauer: und freuten sich sehr. Am 12. Oktober 1930 erscheint sein Roman „Hiob“. Ende 1930 kündigt Roth Stefan Zweig das früheste Konzept seines „Radetzky-Marsch“ an. Vom 17. April 1932 an erscheint der Roman im Vorabdruck in der „Frankfurter Zeitung“. Im letzten Jahr der Weimarer Republik stellt hier Joseph Roth den Deutschen den Glanz, die Würde, die Schande, das Elend, die Größe, den Untergang Alt-Österreichs vor. Ohne diesen Bezug ist der „Radetzky-Marsch“ nicht zu verstehen. Nach Abschluß des Romans sagt er: „Der Leutnant von Trotta, der bin ich.“

Hier findet eine österreichische Selbstidentifikation statt, eine österreichische Selbstfindung, die sich in den tiefsten Zweifeln und Verzweiflungen erlebt und sich im schrecklichen und schönen Vaterlande einwurzelt: möglich nur in der Form der Dichtung, als der Ver-Dichtung aller hier von einem einzelnen ansprechbaren, auslotbaren religiösen, mentalen politischen Dimensionen — erlebt von diesem „Zer-rissenen“, der in Paris in „die dunkle Nacht“, „la noche oscura“ des Juan de la

Cruz, eingeht, in der Verzweiflung und wortloser Aufschrei, vergebens durch Trunk besänftet (Roth schreibt im Trunk viele Jahre lang eine „gestochen“ wirkende, makellose Prosa), verschmolzen. „Daheim, in der mährischen Bezirksstadt W., war vielleicht noch Österreich. Jeden Sonntag spielte die Kapelle Herrn Nedwals den Radetzkymarsch. Einmal in der Woche, am Samstag, war Österreich.“³² Beginn und Ursprung dieser Geschichte von den „letzten Dingen“, dieser innerösterreichischen Apokalypse, in Böhmen: der Wiege aller Untergänge Österreichs vom 16. Jahrhundert bis zunächst 1918.

Der Bezirkshauptmann läßt in die silberne Tabatiere, die er seinem Sohn, dem „Helden“ dieser Apokalypse schenkt, eingravieren: „in periculo securitas“. Mitten in der Gefahr ist letzte, unfaßbare Sicherheit. — Das ist hispanischer Barock, ist ignatianische „indiferencia“, Gelassenheit angesichts des täglich im Tor stehenden Todes. Roth im Vorwort: „Ein grausamer Wille der Geschichte hat mein altes Vaterland, die österreichisch-ungarische Monarchie, zertrümmert. Ich habe es geliebt, dieses Vaterland, das mir erlaubte, ein Patriot und ein Weltbürger zugleich zu sein, ein Österreicher und ein Deutscher unter allen österreichischen Völkern. Ich habe die Tugenden und die Vorzüge dieses Vaterlandes geliebt, und ich liebe heute, da es verstorben und verloren ist, auch noch seine Fehler und Schwächen. Deren hatte es viele. Es hat sie durch seinen Tod gebüßt.“³³

1937 — der Staat des Kurt von Schuschnigg steuert mit Volldampf in den Untergang — bekennt Joseph Roth in seinem Grillparzer-Aufsatz: „Der Untergang des großen, aber fühlbar restringierten und ständig im Zurückweichen begriffenen Reiches (Kommentar: das war die Leistung des Kaisers Franz Joseph 1848—1916) hat immer noch einen noblen Aspekt, trotz inneren Brüchen, Verfehlungen, Kleinlichkeiten, Fäulnissen.“³⁴

Der tote Kaiser schickt seine Söhne und Enkel in den Tod, 1914. Franz Joseph hatte seine von ihm allein zu verschuldende Niederlage, seine erste und entscheidende Niederlage, in Solferino, nicht zu nützen gewußt. Solferino spielt mit Recht eine außerordentliche Rolle im „Radetzkymarsch“. Hier zerbricht, vor Königgrätz, erstmalig in österreichischen Patrioten der Glaube an Österreich, der Glaube an den Kaiser. Roth: „Vertrieben war er aus dem Paradies der einfachen Gläubigkeit an Kaiser und Tugend, Wahrheit und Recht. . . . Was hier verloren geht, ist mehr als das Vertrauen zu einem sterblichen Staatsoberhaupt, denn der Kaiser war ‚eine Majestät von Gottes Gnaden‘, einer, der ‚wußte, daß Gott selbst ihn auf seinen Thron gesetzt hatte‘ . . . Und hunderttausendmal verstreut im ganzen weiten Reich war der Kaiser Franz Joseph, allgegenwärtig unter seinen Untertanen, wie Gott in der Welt“³⁵: So Roth über das kaiserliche Bildnis, diese letzte Ausformung der sakralen Herrscher-Statuen, Herrscher-Bildnisse in Mesopotamien, Ägypten, Altrom, Alteuropa. Wir erinnern die grandiose Darstellung dieses archaischen Glaubens bei Karl Renner in seiner Studie zum 25. Todestag von Karl Marx. Renner hielt bis tief in den Ersten Weltkrieg hinein an seinem österreichischen „Glauben“ zähe fest (Jacques Hannak).

Das Ringen des Joseph Roth um Erhaltung, um Wiedergeburt seines jüdischen Glaubens mitten in dessen Untergängen in seiner Brust (Züge von „jüdischem Selbsthaß“ werden vielfach bemerkt³⁶), das Ringen um Erhaltung, um Wiedergeburt

seines Katholizismus in seiner Brust — nüchtern sieht Roth früh den Verrat der Pius-Päpste am Menschen in der Ära des Faschismus³⁷ — kann in dieser Skizze nur angedeutet werden. Roth, „der Saujude“, weiß sich als „der letzte aller Juden“³⁸. Der Jude Joseph Roth, der bis zuletzt an seinem Judentum festhält, sich noch 1937 für verfolgte Ostjuden engagiert, versäumt nie, sich um das Seelenheil anderer zu sorgen. „Ich als Gläubiger“. Er kommuniziert in der Mitternachtsmesse Weihnachten 1938 inmitten einer größeren Gruppe österreichischer Emigranten. Hans Natonek, ein getaufter Jude, als Augenzeuge: „Wir sahen alle, wie Roth nach der Beichte zur Kommunionbank ging und die Hostie empfing. Er kehrte mit einem so verklärten Blick zurück, daß ich seine Gefühle für echt halten mußte. Sein Katholizismus muß mehr als pure Einbildung gewesen sein.“³⁹

Joseph Roth, in dem bis zu seinem Tode seine frühsozialistische Zeit, sein Altösterreichertum, sein Katholizismus, sein Judentum arbeiten, sieht klar, sehr genau die Miseren des Dollfuß- und Schuschnigg-Regimes. In Auseinandersetzung mit dem von den beiden deutschen katholischen Emigranten Dietrich von Hildebrandt und Klaus Dohrn herausgegebenen „Christlichen Ständestaat“, der seinen „Radetzky-marsch“ gewürdigt hatte, dann aber vor kritischen Leserschriften einen Rückzieher machte, antwortet Roth in der von der Redaktion abgedruckten Erwiderung: „Mehrere Leser — so sagen Sie — behaupten, es verwundere sie, in Ihrer patriotischen Zeitschrift einen Aufsatz über mich zu finden, über mich, der ich wahre ‚Pamphlete gegen Österreich‘ veröffentlicht haben soll . . .“ Auch hier stehen Leben und Werk des Joseph Roth exemplarisch für die Aufnahme, das heißt die Abwehr österreichischer Autoren, Dichter, Schriftsteller in Österreich.

Diese seine Kritiker „sind brave, wohlmeinende ‚Gau‘-Verteidiger. Aus dem Stoff, aus dem sie gemacht sind, kann man unter Umständen auch ‚Gauleiter‘ machen (so im Original bei Joseph Roth!). Es sind wohlgesinnte Benützer der Worte: ‚landfremd‘, ‚Scholle‘, ‚Blut und Boden‘. Unösterreichische, antiösterreichische Worte. Denn die wahren Worte, die in Österreich ‚zuständig‘ sind, wären universal, katholisch, übernational, gottgläubig und gottwohlgefällig. Wer dieses Österreich liebt, dieses Österreich, das wir wiedererwecken wollen, darf Kritik üben. Wer die Tradition im Blute hat, fürchtet niemals, er könnte sie verletzen.“⁴⁰

Roth verteidigt in Paris diesen Staat bis zu seinem Ende, da er doch ein letzter Rest, immer noch eine Möglichkeit österreichischer Selbstfindung war. Dies mindert nicht seine persönliche Beunruhigung über das Kleinkarierte, das „Provinzielle“ im schlechten Sinn des Wortes, über das Primitivistische, das nun versuchte, sich als eine politisch glaubwürdige Manifestation Österreichs vor sich selbst und der Welt zu deklarieren. Es war der Sieg der „Bauern“ — deren politische Vernachlässigung, deren Mißachtung, deren Übersehen doch schon früh Otto Bauer als ein schwerwiegendes Versehen der in und auf Wien zentrierten sozialdemokratischen Politik erkannt hatte. Es war, was mein Freund Franz Theodor Csokor in jener kritischen Zeit während an mich schrieb: „Fritz, gib acht, jetzt beginnt die Verwaltung Wiens.“ Joseph Roth nennt es das „Alpenländische“⁴¹ und trifft damit einen harten Kern: Aus den „Ländern“ kam der „König der Steiermark“, Rintelen, kamen andere „schwarze“ Politiker nach Wien, keine urbanen Menschen, bei aller persönlichen Qualität. Aus den Ländern kamen die Radikalen, kamen der Steirische Heimatschutz, die Heim-

wehr, kamen die Nationalsozialisten. Roth schreibt an einen befreundeten Legitimisten: „Die neuen Regierenden erscheinen mir zu ‚schollenhaft‘, es ist zu viel Alpenland dabei, es ist nicht die weite, sondern die enge Physiognomie des Reiches der Väter. Kann aus dem geographisch Beschränkten Österreich wiedererstehen, dessen Wesen eben das geographisch Unbeschränkte (in der Idee) ist?“ Nicht die weite, sondern die enge Physiognomie des Reiches der Väter: die Engführungen und Engpaßführungen, die vom 16. und 17. Jahrhundert zum frühen 20. Jahrhundert führen, zu den bornierten „Deutschen“ in Österreich: Joseph Roth ersieht sie mit Röntgenaugen.

Roth sieht in diesem Sinne Dollfuß und Schuschnigg zusammen⁴², den Mann aus dem Niederösterreichischen und den Mann aus Kärnten und Tirol, der seinen letzten und seinen einzigen existentiell klingenden Aufruf zu österreichischer Selbstbehauptung in letzter Stunde aus Tirol an Österreich, an seine deutsche Ostmark, an seinen Staat Deutsch-Österreich richtet. Am 24. Februar 1938 fährt Joseph Roth nach Wien — er will Schuschnigg für den Kampf um Österreich gewinnen. Er besucht Franz Theodor Csokor, will von ihm wissen, was Csokor vom Bundeskanzler Schuschnigg und von Kardinal Innitzer halte und ob die Österreicher sich gegen einen eventuellen Anschlußversuch Deutschlands wehren würden.

In vielen Auseinandersetzungen mit deutschen Emigranten in Paris hatten ihm diese immer wieder vorgeworfen: Hitler sei schließlich ein Österreicher. Roth kontert: „Bei uns konnte Hitler nichts werden — bei uns war er ein kleiner Strolch. Bei euch ist er groß geworden.“⁴³ Ich gab damals und später meinen deutschen Freunden dieselbe Antwort. Einem alten Brodoyer Bekannten bekennt Roth: „Weißt du, wer der erste sein wird, der Österreich verraten wird? Unser guter Kardinal Innitzer. Der Innitzer ist ein Sudetendeutscher, von ihm halte ich nichts.“

Joseph Roth nennt Schuschnigg im Kreis seiner österreichischen Freunde ausschließlich „Schuschnak“, „um damit anzudeuten, daß es sich um einen germanisierten Slowenen-Namen handele“. Kein Vertrauen zu Schuschnigg. Roth meint Ende 1937: „Dieser Alpenmensch, der von Österreich nichts versteht, wird Österreich verraten, weil er nicht will, daß Deutsche auf Deutsche schießen.“⁴⁴ Roth durchschaut Schuschniggs „Österreich-Glauben“ und Österreich-Bekenntnisse als eine sekundäre Ideologie, existentiell unglaubwürdig, eine Ideologie, die den tieferliegenden Glauben an sein Schuschniggisches Deutschland nur verdeckt.

Mit Wissen und im Einverständnis mit Otto Habsburg fährt Joseph Roth am 24. Februar 1938 nach Wien. Er schreibt in Paris am Bahnhof an seinen Freund Pierre Bertaux, der eben zum Chef de cabinet beim Ministre de l'Education Nationale und zum Leiter des französischen Rundfunks in deutscher Sprache bei Radio Strasbourg aufgerückt ist: „Lieber Freund! 1) vor der Abfahrt: in Österreich wahrscheinlich Belagerungszustand. Damit Innenpolitik ganz in Händen Skubls bleibt (Kommentar: des letzten Polizeipräsidenten Wiens, der in vielen Bezügen in der Nachfolge des sinistren Schober steht). 2) Jesuitisch-typisch: Hälfte der Österreicher Nazis, die freigelassen waren, schon wieder eingesperrt.“⁴⁵ Roth erhofft noch ein Eintreten Frankreichs für Österreich. Pierre Bertaux ist in den letzten Jahren in Deutschland vor allem durch seine Hölderlin-Interpretation — Hölderlin als Jakobiner — bekanntgeworden. Roth dringt in Wien nur bis Skubl vor, der ihm nahelegt, das

Land schleunigst zu verlassen. Schuschnigg kann sich, später, nicht an eine Unterredung mit Roth erinnern.

Am 16. März spricht Roth im französischen Rundfunk, eingeleitet von Pierre Ber-taux, über die deutsche Invasion in Österreich und er spricht von einer zukünftigen Wiederherstellung eines freien Österreich. Im „Neuen Tage-Buch“ veröffentlicht er seine „Toten-Messe“, das ist sein Requiem für Österreich. „Eine Welt ist dahingeschienen, und die überlebende Welt gewährt der toten nicht einmal eine würdige Leichenfeier. Keine Messe und kein Kaddisch wird Österreich zugebilligt.“⁴⁶ 1914 wurde in New Yorker Synagogen für den Sieg des Kaisers Franz Joseph gebetet. Wenn das Joseph Roth gewußt hätte, hätte er sich daran erbaut.

Roth hier: „Die Kulturwelt wird bald davon überzeugt sein, daß man eine Heimat des europäischen Gedankens nicht aufgeben kann, ohne die zweite, dritte und vierte zu verlieren.“ Viktor Suchy, der unermüdliche Vorkämpfer für eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme der österreichischen Literatur der Gegenwart, der Gründer der „Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur“, beruft in bezug auf diesen letzten Joseph Roth einen Satz von Hellmut Himmel: „... die Idee Österreichs wurde gefunden, als der Staat, der sie tragen sollte, nicht mehr existierte.“

Eine Wiedergeburt begann in den Kerkern, im Angesicht des Galgens, und in Österreichern, die jetzt, sehr zu ihrem Erstaunen, wie sie selbst gestehen, bemerkten, daß sie sich nicht mehr als Deutsche, sondern primär als Österreicher erlebten. Wie Adolf Schärf im Frühsommer 1943 erfährt, als Wilhelm Leuschner, der ehemalige sozialdemokratische Innenminister von Hessen, mit Schärf und anderen österreichischen Politikern in Wien zusammenkommt, um den kommenden Aufstand gegen Hitler (der am 20. Juli 1944 doch noch stattfand) vorzubereiten und seine österreichischen Genossen ersucht, den Anschluß zu unterstützen. Das war die berechtigte Hoffnung Leuschners, der die deutsch-gläubige Tradition von Führern der österreichischen Sozialdemokratie bestens kannte. Schärf unterbricht Leuschner: „Der Anschluß ist tot. Die Liebe zum Deutschen Reich ist den Österreichern ausgetrieben worden ...“ Schärf unterrichtet die Genossen Renner, Seitz und andere über dieses Gespräch. Schärf: „Wir alle sind langsam in der darauffolgenden Zeit zu der Auffassung gekommen, die mir zuletzt Leuschner gegenüber auf die Lippen gekommen war ...“⁴⁷

Der dahinsterbende Joseph Roth: „Ich brauche keinen Arzt mehr, nur noch einen Priester.“⁴⁸ Zu Stefan Fingal sagt er: „Ich muß unbedingt den Kaplan Österreicher sprechen.“⁴⁹ Roth sieht ihn als seinen Seelsorger an. Johannes Österreicher⁵⁰, Kaplan an der Paulanerkirche in Wien, aus jüdischen Geschlechtern, war von Kardinal Innitzer mit der „Judenmission“ betraut worden: mit der Seelsorge, dann auch der Leib-sorge für jüdische Konvertiten, die im Schoß der Römischen Kirche keinen Schutz fanden, vor Hitler. Innitzer selbst setzte sich, was ihm später nicht zugute angerechnet wurde, in Wien, in seinem erzbischöflichen Palais und durch Appelle an Rom und andere Hilfsaktionen, sehr für diese seine Juden ein⁵¹. Als Monsignore John Oesterreicher, Herausgeber des Jahrbuchs „The Bridge“, die auf jede Konversion zum Christentum verzichtet und durch ihre jüdischen und christlichen Mitarbeiter für eine neue, erste Begegnung von Juden und Christen in den Vereinigten

Staaten warb, für eine Gotteserfahrung nach Auschwitz und als Mitarbeiter in der Vorbereitung der an sich so wenig befriedigenden Erklärung „über die Juden“ auf dem II. Vatikanischen Konzil in Rom, ist Roths Seelsorger Johannes Österreicher in die Kirchengeschichte eingezogen. Friede, zwischen Christen und Juden, zwischen österreichischen Christen und amerikanischen und europäischen Juden: geschlossen in Amerika⁵².

Begräbnis am 30. Mai 1939 auf dem Cimetière Thiais bei Paris⁵³. Am Grab stehen österreichische und deutsche Emigranten aus allen politischen, einander auch in der Emigration tiefverfeindeten Lagern. Katholische Couleurstudenten in voller Wuchs, Monarchisten und Kommunisten, Ostjuden und Katholiken. Als Geistliche amtieren der Kanonikus Adalbert Brenningmeyer und Johannes Österreicher. Juden klagen am offenen Grab, Roth sei doch Jude, müsse nach jüdischem Brauch beerdigt werden, andere sagen weinend, ein Rabbiner müsse kommen. Otto von Habsburg läßt durch seine Delegation einen Kranz niederlegen mit der Inschrift: „Otto“ durch Graf Franz Trautmannsdorf. Trautmannsdorfs hatten als evangelische und als katholische Adelige dem Hause Österreich gedient, in den vier Jahrhunderten, die hier, in dieser Skizze zu erinnern waren — im Kampf um österreichische Identität. Kränze mit schwarzgelben Schleifen. Letzter „Streit“ um Österreich hier am Grabe. Als Trautmannsdorf eine Erdscholle auf das Grab wirft und sehr laut sagt: „Dem treuen Kämpfer der Monarchie, im Namen seiner Majestät, Otto von Österreich“, tritt Egon Erwin Kisch, Führer der Roten Garde in Wien 1918, ans Grab, aus der Reihe der um ihn gescharten Kommunisten, wirft einen roten Nelkenstrauß ins Grab, „und rief mit einer Stimme, die alles andere übertönte: ‚Im Namen deiner Kollegen vom SDS‘“. Der SDS war die Pariser Gruppe des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller, der hier durch die beiden Kommunisten Kisch und Bruno Frei offiziell vertreten war.

Am 5. Juni wird in Paris bei der Trauerfeier dieses Schutzverbandes eine von Franz Werfel und E. A. Reinhardt unterzeichnete Würdigung Roths verlesen, in der dieser Satz steht: „Joseph Roth ist als guter Österreicher gestorben, zerbrochen vom Schicksal der Heimat.“⁵⁴

Zerbrochen vom Schicksal der Heimat: Joseph Roth schuf sein Werk als Dichter, als Schriftsteller, in der Nachfolge der vielen „Zerrissenen“, Einzelnen, Einsamen, die es wagten, österreichische Patrioten zu sein — ständig angefochten, immer wieder verfolgt, in äußere und innere Emigration gewiesen, am stärksten und furchtbarsten angefochten in ihrem Herzen, in ihrem Glauben an Österreich, der so oft in ihnen selbst starb. Und wieder aufstand.